

Freitag den 16. November 1917.

Expedition: Gartenstraße 1.

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 2,00 Mark, bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Zeitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindeverwaltungen von Ober Waldenburg, Dittmarsdorf, Nieder Hermersdorf, Seifendorf, Reußenhof, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altfeld und Langwalterdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domels Erben in Waldenburg.

Im Westen erfolgreiche Erkundungsgefechte

Gefangene und Maschinengewehre erbeutet.

Die Franzosen räumten in Albanien westlich vom Ochrida-See Höhenstellungen.

Ein englischer Zerstörer und ein Monitor versenkt.

35000 Brutto-Register-Tonnen U-Boot-Beute.

Von den Fronten.

Der gestrige Abendbericht.

WB. Berlin, 14. November, abends. Im Westen und Osten keine größeren Kampfhandlungen. In Italien erfolgreiche Kämpfe im Gebirge.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

WB. Wien, 14. November. Ähnlich wird verlautbart: Unsere Truppen rückten gestern in Feltre ein. Weidenseits des Euganean Tales baute die Armee des Feldzeugmeisters Grafen Scheuchenskiel die in den letzten Tagen erzielten Erfolge mächtig aus. Ihre Divisionen erreichten Primolano und erstürmten, nachdem sie vorgestern den Monte Longara genommen hatten, bei hohem Schnee mehrere Verteidigungsanlagen östlich von Asiago und das Panzerwerk auf dem Monte Bisher. Die gegen Italien kämpfenden verbündeten Streitkräfte stehen somit von der Adria bis Pajubio überall auf feindlichem Boden. Am Vedro-See warfen unsere Stoßtruppen den Feind aus zwei Stützpunkten, wobei Gefangene und Maschinengewehre in unserer Hand blieben. Im Osten und auf dem Balkan nichts von Wichtigem. Der Chef des Generalstabes.

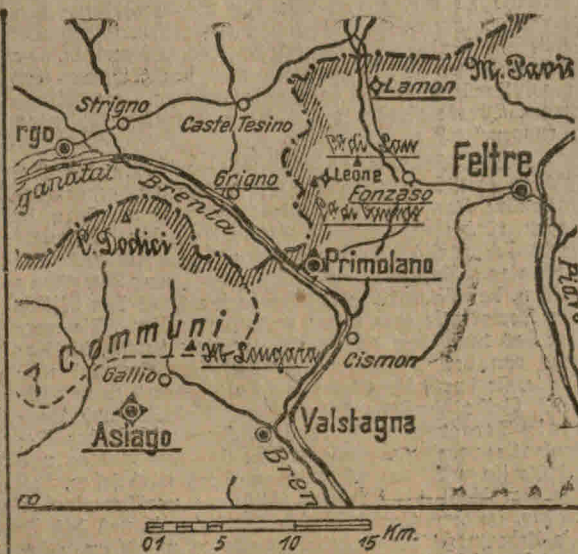
Zur Kriegslage.

Westen.

WB. Berlin, 14. November. In Flandern steigerte sich am Abend des 13. November die feindliche Artillerietätigkeit von der Küste bis zum Blankaartsee zu beträchtlicher Stärke. Besonders die Stadt Diksmuide und die Stellungen nördlich davon lagen unter hartem feindlichen Beschuss. Nördlich von Passchendaele wurde ein starker englischer Patrouillenvorstoß abge schlagen und im Nachstoß unsere Linie vorverlegt. Seit 7 Uhr setzte am 14. November vom Douthoulster Walde bis südlich Passchendaele Trommelfeuer ein. Feindliche Lager und Bahnanlagen in Ipern und Furnes wurden erfolgreich mit Bomben belegt. In der Gegend von St. Quentin und nördöstlich Soissons lebte an einzelnen Frontstellen das Feuer auf. Westlich der Maas griff nachmittags die lebhafteste feindliche Artillerietätigkeit auch auf das östliche Maasufer bis zur Gegend von Becmont über und hielt bis zum Einbruch der Dunkelheit an.

Italienische Front.

In Italien wurden bei Schnee und Regen weitere starke Höhenstellungen der Italiener erstürmt. Das Panzerwerk auf dem Monte Bisher, sowie die Orte Primolano und Feltre wurden genommen.



Die Kämpfe bei Asiago und Primolano

Wellenlinien unserer Front von Tag zu Tag weiter vorrücken. Man sieht über Givdale, Udine genommen werden und wie fast gleichzeitig die österreichische Front auf dem Karst und an der Kärntner Front von Ponte-riba bis über den Ploden-Paß hinaus zum Vormarsch einsetzt. Die gewundene Linie des 30. und 31. Oktober lehrt uns vernehen, wie die Gefangennahme jener 60 000 Italiener zustande kam und der 1. November sieht unsere Truppen längs des Tagliamento stehen, von Tolmezzo über Gemona bis Salsana. Der 5. November läßt unsere Truppen überall den Tagliamento überqueren und am 6. November beginnt unter händigen Kämpfen mit den italienischen Nachhut der Vormarsch auf die Piave-Linie, die am 11. November erreicht wird. Inzwischen sind von der Haupttrichtung auf die Piave einzelne Truppenteile in nordwestlicher Richtung abgelenkt, um den noch im Gebirge befindlichen italienischen Heeresresten den Rückzug zu verlegen und Anschluss an die von der Tiroler Front her seit Anfang November vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen zu gewinnen. Dem Angriff fallen zunächst die am Monte Simeone in dem Kinde des Tagliamento südlich von Tolmezzo noch Widerstand leistenden Italiener zum Opfer, während am 9. und 10. November Longarone und Belluno an der oberen Piave genommen werden und damit das Westufer der Piave in ihrem Oberlauf erreicht und gleichzeitig die Verbindung mit dem Nordflügel unserer Armeen hergestellt wird. Capriale und Acardo fallen am 7. November in die Hände der Sieger aus den Dolomiten nachdringenden Österreicher und auch zwischen Colbricon und Brenta setzen die Österreicher zu gewaltigen Vorstößen gegen die wartende Front der Italiener an. Am 9. November fällt Asiago und beginnen die Kämpfe um den Durchbruch bei Primolano, die endlich am 13. November zum erreichten Ziele gelangten, während gleichzeitig Fonzaso und Feltre in unsere Hände fielen und somit die Front geschlossen wurde.

Der Krieg zur See.

35 000 Br.-Reg.-To. U-Boot-Beute.

WB. Berlin, 14. November. (Ämtlich.) Eine unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant

Gerlach, hat im Atlantischen Ozean neuerdings vier Dampfer und einen Segler mit 35 000 Brutto-Register-Tonnen versenkt, darunter einen sehr großen englischen Dampfer vom Aussehen der „Baltic“ von der White-Star-Linie. Die übrigen Schiffe waren sämtlich nach Frankreich bestimmt und hatten Stahl, Mehl, Kaffee, Zaba, Bohnen und Stücker geladen. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Deutsches Reich.

Berlin, 15. November.

— Der Kronprinz hat am Dienstag im Auswärtigen Amt dem Staatssekretär von Kühlmann einen zweitägigen Besuch abgestattet und am Mittwoch vormittag dem Fürsten Bülow im Hotel „Adlon“ einen längeren Besuch gemacht.

— Dr. Helmolt, der bisherige Chefredakteur der „Weser-Zeitung“, übernimmt die Leitung der Presseabteilung im Reichsamte des Innern.

— Reichskanzler und Presse. Auf ein von dem Verein Deutscher Zeitungsverleger an den Reichskanzler gesandtes Telegramm ist folgende Antwort eingegangen: „Für die freundliche Begrüßung, die Sie mir zugleich im Namen des Vereins der Zeitungsverleger haben zuteil werden lassen, bitte ich Sie, meinen aufrichtigen Dank entgegenzunehmen. Mit Ihnen hoffe ich auf ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten zwischen der Reichsleitung und der Presse, die ein so wichtiger Faktor in unserem Kampfe ist.“

— Türkische Ehrung für den Deutschen Kaiser. Die „Akdam“ erfährt, hat der Sultan dem Deutschen Kaiser den Hichar-Orden in Brillanten mit Krone und Schwertern verliehen.

— Die Nationalliberalen und die neue Regierung. Der Führer der Nationalliberalen, Reichstagsabgeordneter Dr. Stresemann, setzt sich in einem längeren Artikel der „Nationalliberalen Korrespondenz“ mit seinen Gegnern aus dem eigenen Lager auseinander, die die Beteiligung der Nationalliberalen an der Reichstagsmehrheit und der neuen Regierung Hertling für bedenklich halten. Gegenüber diesen Zweifeln erklärt Dr. Stresemann u. a.: „Zunächst ist festzustellen, daß Graf Hertling nicht der Kandidat des Parlaments war und nicht etwa von irgendeiner Reichstagsmehrheit als Kanzler herbeigewünscht und auf den Stuhl gehoben wurde. Das Gegenteil ist der Fall. Graf Hertling war diesmal, wie nach dem Sturze Bethmanns, der Kandidat der Krone. Er hat es abgelehnt, Bethmanns Nachfolger zu werden; er stand auch diesmal auf dem Sprünge, nach München zurückzukehren, nachdem, mit Ausnahme der konservativen Fraktion, alle anderen besetzten Fraktionen ihm zunächst mitgeteilt hatten, daß sie seine Kanzlerschaft nicht zu unterstützen vermöchten. Die Bewegungslinie dieser Gegnerschaft waren vorliegende. Für die nationalliberale Reichstagsfraktion habe ich die Gegnerschaft gegen die Kanzlerberufung des Grafen Hertling unter besonderer Hervorhebung der kulturellen Bedenken ausgesprochen. Die Situation erfuhr eine Aenderung, als die Trennung von Reichskanzlerschaft und preussischem Ministerpräsidium aufgegeben und gleichzeitig das stellvertretende Präsidium des preussischen Staatsministeriums der nationalliberalen Partei angeboten wurde. Damit fielen zunächst die kulturellen Bedenken gegen den Zentrumsinfluß in Preußen fort. Denn ihnen wurde gerade durch diese Berufung ein Gegengewicht gegeben. Für die nationalliberale Partei entstand die Frage, ob sie es ausschlagen solle, einen ihrer bewährtesten Führer an die Spitze der preussischen Verwaltung zu stellen. Die

Der Verlauf unserer Offensive in Italien.

Unsere Kartenstiche gibt unseren Lesern eine genaue Uebersicht über den Verlauf unserer Offensive in Italien vom 25. Oktober bis zum 12. November. Sie läßt deutlich erkennen, wie rechts oben bei Feltre und Tolmezzo diese Offensive einsetzt und wie sich die

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, den 15. November.

Ordentliche

öffentliche Stadtverordneten-Versammlung vom 14. November 1917.

Vom Magistrat waren erschienen Erster Bürgermeister Dr. Erdmann, die Stadträte Nabel, Schulz und Vollberg. Das Stadtverordneten-Kollegium war durch 22 Mitglieder vertreten. Der Vorstand ergänzte sich durch den Stadtverordneten Seeliger als stellvertretenden Schriftführer. Die Verhandlungen leitete Stadtverordneter-Vorsitzer Dr. Walter.

Vor Eintritt in die Tagesordnung begrüßte der Stadtverordneter-Vorsitzer das zurzeit aus dem Felde heimkehrende und der Sitzung beiwohnende Mitglied des Kollegiums, Oberstabsarzt Dr. Kemmler, dabei dem Wunsche Ausdruck gebend, daß es dem selbstgekauften Mitgliedern bald vergönnt sein möge, ständig am Orte weilen und an der kommunalen Mitarbeit wieder dauernd teilnehmen zu können.

Der Vorsitzende teilte, nach Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung vom 10. Oktober durch den Schriftführer, mit, daß die Kassen und Beläge der städtischen Haupt- und Stadtparkasse für den Monat Oktober geprüft worden, laut Protokoll Erinnerungen nicht zu verzeichnen gewesen sind. Desgleichen wurde zur Kenntnis gebracht, daß infolge der angeregten Unterhandlungen mit dem Kattelerwirt Wille die Jahrespacht um 40 Mk. jährlich erhöht worden ist. Ein Schreiben des Regierungspräsidenten wurde zur Kenntnis gebracht, in welchem derselbe zwecks Ersparung künftiger Belandung anregt, die kommunalen Tagungen möglichst auf Tageszeiten zu verlegen. Seitens des Magistrats werden die Sitzungen auf die Nachmittagsstunden gelegt, und da die Tagungszeit der Stadtverordneten-Versammlungen alljährlich zu Beginn des Jahres festgesetzt werden, wurde beschlossen, zu Beginn des neuen Geschäftsjahres der Anregung gemäß Beschluß zu fassen.

Ueber die Betriebsstörungen im hiesigen Wasserwerk teilte Erster Bürgermeister Dr. Erdmann mit, daß er von der Betriebsleitung Bericht eingefordert habe und nach Eingang desselben der Stadtverordneten-Versammlung von dem Inhalt Kenntnis geben werde.

Bezüglich der Versorgung der Stadt mit Gemüse brachte der Magistrats-Dirigent ferner zur Kenntnis, daß die Stadt für 78.000 Mk. Gemüse und für 64.000 Mk. Obst erworben hat, das zur Verteilung an die Bürgerschaft gelangt. Aus der Versammlung wurde die Handhabung des Gemüse- und Obstverkaufs vermängelt und u. a. ersucht, zum Schutze der Gesundheit der lange Zeit wartenden Einkäuferinnen für geeignetere Verkaufsräume zu sorgen.

Erster Bürgermeister Dr. Erdmann schilderte dann in längerem Vortrage die Mißstände in der Lebensmittelversorgung des Waldenburger Industriebezirks, und geht dann ausführlich auf die Gründung des Wirtschaftsverbandes der Vororte von Waldenburg unter Ausschluß der beiden größten Gemeinden, Waldenburg und Altwasser, ein. Wir geben die Ausführungen des Magistrats-Dirigenten im Wortlaut an nachstehender Stelle wieder.

2. Wahl von 2 Mitgliedern in die Kassen-Revisions-Abteilung.

3. Erhöhung der Zahl der Mitglieder der Rechnungs-Revisions-Abteilung.

(Berichterstatter zu 2: Herr Stadtverordneter-Vorsitzer Dr. Walter und zu 3: Herr Stadtverordneter Seeliger.)

Zu 2: Es wird nach Vortrag des Berichtstatters einstimmig der Stadtverordneten-Versammlungsbeschluß vom 25. Februar 1891 wird dahin abgeändert, daß zur Kassenrevisions-Kommission statt 6 fortan nur 4 Mitglieder aus den Reihen der Stadtverordneten-Versammlung gehören müssen.

Zu 3: Die Zahl der Mitglieder der Rechnungs-Revisions-Abteilung wird durch die Neuwahl der Stadtverordneten Korn und Seeliger um zwei erhöht.

4. Uebernahme der Kosten für Vereisung des kleinen Kranken-Handwagens der Sanitätskolonne.

(Berichterstatter: Herr Stadtverordneter Mendel.) Der Kosten-Übernahme in Höhe von 63,50 Mark wird zugestimmt.

Bei diesem Punkte wurde vom Stadtverordneten Mendel unter Bekanntgabe eines Vorfalles angeregt, die Meldestationen der Sanitätskolonne mehr der Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen. Nachdem erwidert worden, daß als Meldestation „Café Hohenpollern“, wie auch die Polizeiwache ständig festgelegt sind, sagte Erster Bürgermeister Dr. Erdmann die nachmalige Bekanntgabe und Instruktion der Polizeibeamten hierüber zu.

5. Anderweitige Verwendung bereits bewilligter Mittel für die Kriegsverletztenfürsorge.

6. Einrichtung und Betrieb einer Säuglings- und Kleinkinderkrippe und Uebernahme der Kosten.

(Berichterstatter zu 5 und 6: Herr Stadtverordneter Dr. Müller.)

Zu 5: Um eine städtische Fürsorgestelle für Kriegsverletzte zu errichten, hat die Stadtverordneten-Versammlung einen entsprechenden Betrag bewilligt. Der Ausschuß der Kriegsverletztenfürsorge für die Provinz Schlesien jedoch hat sich gegenüber einem dahingehenden Antrage ablehnend gestellt. Obwohl der Erste Bürgermeister Dr. Erdmann die zum Ausdruck gebrachten Bedenken entkräftet hat, hat der vorgenannte Ausschuß seinen Beschluß nicht geändert. Es wird daher dem Vortrag des Berichtstatters gemäß von der Gründung einer städtischen Fürsorgestelle für Kriegsverletzte Abstand genommen und die bewilligten Mittel der Kriegs-Hinterbliebenenfürsorge zugewiesen.

Zu 6: Um Kinder im Alter von 1 bis 3 Jahren, deren Mütter außerhalb der Wohnung ihrer Beschäftigung nachzugehen gezwungen sind, pflegefürsorgend unterzubringen, beabsichtigt die Stadt die Einrichtung und Unterhaltung einer Säuglings- und Kinderkrippe. In Aussicht genommen hatte man hierzu entweder die Mietung einer Wohnung oder die Aufstellung einer besonderen Barade. Von letzterem Plane jedoch ist man wegen hohen Kosten (8000—15.000 Mk.) wegen abgegangen. Als geeignetste Wohnung sind erkannt worden die Räume Albertstraße Nr. 3 (Erdegehöh), in welchem sich früher das Vergamt befanden hat. Es könnten daselbst 16 Kinder Aufnahme finden. Der Mietpreis beträgt jährlich 1050 Mk. einschließlich Wasserzins. Die Mietung soll zunächst auf 4 Jahre erfolgen. Die erforderlichen baulichen Veränderungen sind auf 1750—2000 Mark veranschlagt und für die Beschaffung des notwendigen Inventars 8000 Mk. erforderlich. Die jährlichen Unterhaltungskosten werden 8000—10.000 Mark betragen, von denen man jedoch einen Teil durch Pflegegelder u. wieder einzubringen erhofft. Für diesen Wohltätigkeitszweck hat der Vaterländische Frauenverein als einmalige Unterstützung 4500 Mk. in Aussicht gestellt. Außerdem hofft die Stadt auch von der Landesversicherungsanstalt, der Provinzial-Feuersozietät und dem Schlesienschen Freizüglerfonds namhafte Zuwendungen hierfür zu erhalten. Die sich diese Punkte anschließende Debatte brachte noch u. a. zur Kenntnis, daß noch eine zweite Gründung einer Kinderkrippe in Aussicht steht, und zwar in der Neustadt von Seiten des katholischen Frauenbundes. Angeregt wurde von Oberstabsarzt Dr. Kemmler, die Pflegegelder in Anerkennung des mühen Durchhaltens seitens unserer unbemittelten Bevölkerung nicht zu hoch zu bemessen und namentlich auf gute Heizung und Mitversorgung das Augenmerk zu richten. Erster Bürgermeister Dr. Erdmann sagte beides erklärend zu, auch daß beide Kinderrippen interkonfessionell gehandhabt werden sollen. Die Abstimmung ergab die Annahme des Magistratsantrages und Bewilligung der vorgetragenen Mittel.

7. Abtandnahme von Rückzahlung überhöhter Pension des verstorbenen Stadtkammerers a. D. Nieger.

(Berichterstatter: Herr Stadtverordneter Seeliger.)

Die Versammlung beschließt gemäß dem Magistratsantrage, von der Rückzahlung des überhöhten Pensionsbetrages Abstand zu nehmen. Erwähnt sei hierbei, daß der Verstorbene der Stadt Waldenburg ein seinen Vermögensverhältnissen entsprechend bedeutendes Legat vermacht hat.

8. Rechnungslegung der Lyzeums-Baukasse.

9. Desgleichen der Kasse für den Neubau der kathol. Mädchenschule.

(Berichterstatter zu 8 und 9: Herr Stadtverordneter Liebeneiner.)

Zu 8 und 9: Von der Rechnungslegung der Lyzeums-Baukasse und der Kasse für den Neubau der katholischen Mädchenschule wird Kenntnis genommen und dem Antrage gemäß der Rechnungslegung die Entlastung erteilt.

10. Erhöhung des Gaspreises.

(Berichterstatter: Herr Stadtverordneter Fabig.)

Dem Vortrage des Berichtstatters entsprechend und dem Magistratsantrage zufolge wird beschlossen, vom 1. Januar 1918 ab den Gaspreis um 1 Pf., also von 13 auf 14 Pf. pro Kubikmeter zu erhöhen, und die Mängelmessermiete von 10 auf 15 Pf. pro Monat herauszusetzen. In der folgenden Debatte wurde angeregt, beim Fallen der Kohlenpreise auch die Gaspreise wieder niedriger zu bemessen.

Damit war die Tagesordnung erschöpft und wurde die öffentliche Sitzung um 1/8 Uhr geschlossen. Es folgten weitere Beratungen in geheimer Sitzung.

Stellungnahme der Stadt Waldenburg zur Gründung einer Wirtschaftsgenossenschaft des Verbandes Waldenburger Vororte.

(Referat des Ersten Bürgermeisters Dr. Erdmann aus der Stadtverordneten-Versammlung vom 14. Novbr. 1917.)

Ich halte mich für verpflichtet, der Stadtverordneten-Versammlung Mitteilung über den Standpunkt des Magistrats in einer Angelegenheit zu machen, welche

für die Zukunft des gewerblichen Mittelstandes in unserer Stadt und darüber hinaus im ganzen Kreise von großer Bedeutung ist. Der Verband Waldenburger Vororte plant die Gründung einer Wirtschaftsgenossenschaft, deren Mitglieder die zu dem Verbandsgehörigen Gemeinden und außerdem eine Anzahl von Großindustriellen sein sollen, und deren Aufgabe nach einem Rundschreiben, welches der Vorstand des Verbandes an seine Mitglieder gerichtet hat, und nach dem Entwurf der Satzung, welche in der Verbandsversammlung am 8. November d. Js. angenommen worden ist, der gemeinschaftliche Ein- und Verkauf von Nahrungsmitteln und sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs sein soll.

Während des Krieges ist die Versorgung der Bevölkerung in immer stärkerem Maße aus einer Aufgabe des privaten Handels zu einer behördlichen Aufgabe geworden, und es ist daher zu verstehen, wenn sich die Gemeinden zur Lösung dieser Kriegsaufgabe zusammenschließen. Ein solcher Zusammenschluß hat insbesondere den großen Vorteil, daß die Aufgabe der Lebensmittel von einer zentralen Stelle aus erfolgen kann, daß also die gegenseitige Konkurrenz ausgeschaltet, insbesondere ein gegenseitiges Ueberbieten und Zuorkommen verhindert wird, daß die aufgekauften Waren in gerechter Weise auf die zusammengeschlossenen Gemeinden verteilt werden können, also eine Bevorzugung oder Benachteiligung einzelner Gemeinden vermieden wird, und daß der Einkauf billiger und besser erfolgen kann als durch die einzelne Gemeinde. Es ist auch zu verstehen, wenn die Gemeinden die großen Arbeitgeber in ihren Gemeindebezirken an diesem Zusammenschluß beteiligen. Denn unter den heutigen Verhältnissen hat der Großindustrielle mehr denn je ein besonderes Interesse daran, daß seine Arbeiter ausreichend und preiswert mit Lebensmitteln und allen sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs versorgt werden, und es ist ihm nicht zu verdenken, wenn er dieses Interesse dadurch betätigt, daß er selbst Waren erwirbt und sie an seine Arbeiter zum Selbstkostenpreise oder sogar darunter abgibt.

Es ist vielleicht sogar noch zu verstehen, daß der Vorortverband zur Lösung dieser Kriegsaufgabe den Groß- und Kleinhandel nicht heranzieht, obwohl es ohne jeden Schaden hätte geschehen können und aller Wahrscheinlichkeit nach sogar nützlich gewesen wäre. Denn die Organisation der Kriegswirtschaft, wie sie von der Reichs- und Staatsregierung getroffen worden ist, hat es mit sich gebracht, daß die wichtigsten Gegenstände des täglichen Bedarfs im freien Verkehr nicht mehr zu erwerben sind und dem Kleinhandel nur noch durch Vermittlung der Gemeinden zugänglich werden. Aber was nicht zu verstehen ist, ist, daß der Vorortverband den von ihm geplanten gemeindlichen Zusammenschluß ohne die beiden größten und wichtigsten Gemeinden, nämlich die Stadt Waldenburg und die Gemeinde Altwasser, vornehmen will. Denn es ist doch klar, daß der Zusammenschluß nur ein unvollkommener ist, und daß alle Mängel des gegenwärtigen Zustandes, vielleicht sogar in verstärkter Form, bestehen bleiben, wenn die beiden größten und wichtigsten Gemeinden, die nicht nur den örtlichen, sondern auch den wirtschaftlichen Mittelpunkt des Kreises bilden, der Genossenschaft fernbleiben und dadurch gezwungen werden, den Konkurrenzkampf mit der Genossenschaft aufzunehmen. Dessen ist sich auch der Vorstand des Vorortverbandes nicht ganz unbewußt geblieben, denn in dem von mir erwähnten Rundschreiben ist ausdrücklich davon die Rede, daß die Wirtschaftsgenossenschaft des Vorortverbandes ihre Wirksamkeit auf den ganzen Nieder-schlesischen Industriebezirk, also auch auf Waldenburg und Altwasser ausdehnen soll. Ich habe daraufhin bei dem Vorstand des Vorortverbandes angeregt, zu den Verhandlungen über die Errichtung der Genossenschaft auch die Stadt Waldenburg zuzuziehen. Das aber hat der Vorstand des Vorortverbandes ausdrücklich abgelehnt mit der Begründung, daß er nur mit den sogenannten Vorortgemeinden und den in ihnen belegenen Industrien verhandeln und über diesen Kreis schon deshalb nicht hinausgehen könne, weil dann aus Billigkeitsgründen auch alle übrigen Interessenten des Waldenburger Industriebezirks herbeigeführt werden müßten, deshalb müßte zunächst die Wirtschaftsgenossenschaft gegründet werden und habe dann selbst die Möglichkeit, an außerhalb des Vorortverbandes stehende Interessenten wegen einer etwaigen Beteiligung heranzutreten.

Diese ablehnende Haltung des Vorstandes des Vorortverbandes ist sehr bezeichnend für die Einkreisungspolitik, welche der Vorortverband seit seiner Gründung benutzt oder unbewußt gegenüber Waldenburg betreibt. Um Waldenburg und das ihm nächstehende Altwasser von jedem Einfluß auf die von ihm zu errichtende Genossenschaft fernzuhalten, stellt man diese beiden größten und bedeutendsten Gemeinden des Kreises den ersten besten sonst außerhalb des Vorortverbandes stehenden Interessenten gleich, obwohl man die doch ebenfalls außerhalb des Vorortverbandes stehenden Industriellen, und zwar auch solche, deren Hauptbetriebsstätten in Waldenburg und Altwasser liegen, zugezogen hat. Man will zunächst die Genossenschaft errichten, alle Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder stellen besetzen, und es dann Waldenburg und Altwasser überlassen, sich mit dieser vollendeten Tatsache abzufinden, vielleicht ihnen den Beitritt gestatten. Ist dies nicht die Absicht des Vorstandes des Vorortverbandes, kommt es ihm nicht darauf an, Waldenburg und Altwasser der Genossenschaft fern-

Manne seinem Sohne gegenüber, den er auf das Strengste erzog, und für dessen kindliche kleine Vergehen er wie ein Wort der Entschuldigung fand.

Fritzens Tagewerk war von klein auf vom frühen Morgen bis zum Abend mit einer Pünktlichkeit geregelt, daß auch die längsten Freistunden zum Arbeitspensum zu gehören schienen. Die mindeste Unterlassung wurde auf das Strengste bestraft, und die flehentlichsten Bitten vermochten nicht, die einmal verhängte Strafe rückgängig zu machen. Herr Sterner hielt Nachgiebigkeit für Schwäche, und für unvermeidbar mit seiner väterlichen Autorität, und so erreichte er es, daß Fritz, in beständiger Angst lebend, in Gegenwart seines Vaters stets einen verschüchterten und verstockten Eindruck machte und durchaus nicht das Musterkind war, das Herr Sterner gerade durch seine spartanische Erziehung heranzubilden beabsichtigte.

Herr Sterner war gleich in den ersten Tagen des Krieges als Reserveoffizier ins Feld gezogen. Fritz war damals bei seiner Großmutter auf dem Lande zu Besuch gewesen und hatte seinen Vater nicht mehr wiedergesehen. Regelmäßig schrieb er ihm jede Woche unter Aufsicht der Mutter lange und ausführliche Briefe, in dem er alles, was sich in der Schule ereignete, berichtete. Das Kind betrachtete diese Korrespondenz als eine neue Arbeit, die ihm aufgebürdet wurde, aber er fühlte sich reichlich entschädigt hierfür durch die freie Zeit, die er jetzt im vollen Maße genießen konnte und durch das Ausschließen der täglichen Pflichtungen, die ihm schon zur zweiten Gewohnheit geworden waren. Wenn andere Knaben sich nach ihrem Vater bangten, stellte er nur das eine fest, daß er noch nie so ruhig gelebt hatte wie jetzt, und daß seine häuslichen Arbeiten von der Mutter lange nicht mit der Strenge wie vom Vater überwacht wurden.

„Ja, ja, ich bin herzlos“, murmelte Fritz und beeilte sich, die Arbeiten fertig zu stellen, denn das Dienstmädchen begann bereits den Tisch zu decken. In diesem Tage, sowie an dem folgenden wurde Frau Sterner nicht müde, ihrem Sohn gute Ratsschläge zu erteilen.

„Vor allem sei artig, wenn Papa wieder hier ist. Und gebrauche nicht solche Worte, wie Du sie Dir in der letzten Zeit angewöhnt hast. Lasse wenigstens für die paar Tage Deine Ungezogenheiten bei Seite und sieh zu, daß Du gute Nummern aus der Schule mitbringst. Und dann sieh nicht so vergrämt aus. Dein Vater kommt aus dem Krieg zurück, Du hast also alle Ursache, glücklich zu sein. Ich sage Dir dies alles nicht Deineinetwegen, aber ich will nicht, daß Papa in der kurzen Zeit Ursache hat, zu schelten. Wenn er Deine Besten durchsieht, wird er nicht viel Freude erleben.“

Fritz schlich in den nächsten Tagen wie ein Gespenst umher, und an dem Tage der Ankunft seines Vaters ging er mittags wie ein überführter Verbrecher aus der Schule nach Hause. Seine Mutter hatte nicht gewagt, ihn an diesem Tage die Schule verlassen zu lassen, weil sie die Grundsätze ihres Gatten kannte. Bei Tisch sah Fritz seinen Vater wieder.

„Na, mein Junge, wie geht es? Komm her, gib mir einen Kuss! Er ist gewachsen, der Junge.“

Der Knabe blieb überrascht stehen. Sein Vater schien ihm so verändert.

„Guten Tag, Papa, ich freue mich sehr...“ begann er mit zitternder Stimme, aber Herr Sterner unterbrach ihn lachend:

„Hatte mir um Gotteswillen keine Begrüßungsansprache. Ich weiß ja, wie Du es meinst.“

Man setzte sich zu Tisch. Die beiden Gatten hatten sich viel zu erzählen, und mit Herzklappen wartete Fritz, wann an ihn die Reihe kommen würde. Endlich wandte sich sein Vater zu ihm.

„Na, Fritz, wie geht es in der Schule?“

Fritz wurde leichenblau und blieb stumm. Mitleidig kam ihm seine Mutter zu Hilfe, um, wenn möglich, am ersten Tage des Wiedersehens einen Sturm zu vermeiden.

„Er war sehr artig und fleißig, aber es ging doch in der letzten Zeit nicht besonders. Aber hauptsächlich hast Du heute eine gute Arbeit aus der Schule mitgebracht?“

Fritz schwieg. „Wie? Wieder schlechte? Bringe Deine Beste her.“

Der Knabe wollte sich erheben, in demselben Augenblick aber streckte der Vater den Arm nach ihm aus, und Fritz duckte sich ängstlich zusammen. Einen Augenblick herrschte Schweigen und Herr Sterner blickte forschend seinen Sohn an. Dann meinte er ruhig:

„Fritz, ich habe meinen Arm nur ausgestreckt, um Dich hier bei Tisch zurückzuhalten. Ob Deine Arbeiten gut oder schlecht sind, ob Du vielleicht zu wenig gearbeitet hast, das soll uns in dieser Stunde nicht stören. Du wirst das alles später nachholen, nicht wahr?“

Frau Sterner sah ihren Mann überrascht an, aber dieser zog sie lachend an sich. „Na ja, ich mache keinen Eifers, oder glaubst Du vielleicht, daß ich nur Urlaub genommen habe, um Fritzens Schularbeiten nachzusehen. Nicht wahr Fritz? Warum sprichst Du gar nicht? Hast Du Angst vor mir oder kennst Du Deinen Vater nicht mehr?“

Fritz antwortete nicht. Wenn er die Wahrheit hätte sagen sollen, hätte er erwidern müssen, daß er ihn in der Tat nicht wieder erkannte, aber er wagte es nicht. Zugewisschen lahr Herr Sterner behaglich fort:

„Man ändert sich draußen, man bekommt im Schützengraben ganz andere Ansichten vom Leben. Man verlernt es, kleinlich zu sein. Was sind denn alle diese kleinen Sorgen, die einem das Leben verbittern? Draußen lacht man darüber. Nur eins hat Wert: zu wissen, daß die Frau, das Kind, die man zu Hause gelassen hat, für die man sein Leben in die Schanze schlägt, daß die an einen denken, daß man ihnen eine gute Erinnerung an sich zurückgelassen hat, daß sie für einen beten.“

Er legte die Hand auf den Kopf seines Kindes. „Verstehst Du das, Fritz, was ich eben sagte?“

Fritz ergriff diese Hand und bedeckte sie mit Küssen, und in diesem Augenblick war er glücklich...

Tageskalender.

16. November.

1632: Tod Gustav Adolfs von Schweden bei Lützen (* 1594). 1706: * der Violinist und Komponist Adolph Kreutzer in Versailles († 1831). 1831: † der Militärhistoriker General Karl von Clausewitz in Breslau (* 1770). 1841: * der ungar. Politiker Franz Kössuth in Budapest († 1914).

Der Krieg.

16. November 1916.

Während im Westen auf beiden Sommerfronten starker Artillerielampf herrschte, scheiterte ein englischer Angriff auf Beaumont und ein Nachtangriff bei Le Carrs. In Rumänien durchbrachen östlich der Predalitrage deutsche österreichische Truppen die feindlichen Linien. Bei Soesmezoe nahmen bayrische Truppen den Gipfel des Kuncel Br.

Wenn sie lieben.

Originalroman von Matthias Biank.

Nachdruck verboten.

(7. Fortsetzung.)

Das Glühen, Flimmern, Brennen und Leuchten spiegelte sich in dem Wasser und zauberte in dieses hinein wiederum neue ebenso leuchtende Farben und Kontraste.

Juliane hatte den Hut abgenommen, so daß der Goldton ihres Haares weithin leuchtete. Ihre Hände wanden aus den vielen bunten Blumen, die in ihrem Schoße lagen, einen Kranz; in diesem leuchteten purpurn der Mohn, golden wie Sterne die Margeriten, tiefblau wie der Himmel die Kornblumen, alle die sie auf ihren Wegen gepflückt hatte.

Vor ihr hatte sich Paul von Trarbach hingestreckt, den Kopf auf die aufgestützten Hände gelehnt. Er sah zu, wie die Finger den Kranz vollendeten.

„Für welchen Ritter ist nun diese Krone bestimmt?“

„Für den Sieger.“

„Und wer wird Sieger sein?“

Sie blickte von den Blumen nicht auf.

„Ich weiß es nicht.“

„Wen muß er denn besiegen, um die Krone von dieser Hand zu erhalten?“

„Wen?“ Langsam hob sie den Blick und begegnete dem seinen, so daß sich diese kreuzten und prüften. „Den häßlichen Drachen, der die Berganborte festhält.“

„Wissen Sie, daß in den Märgen die erlösten Königstöchter den Rittern, die sie befreien, noch mehr geben als nur einen Kranz?“

„Was noch?“

„Mit der Krone und dem Kranze auch die Hand. Werden Sie dem unbekanntem Ritter auch die Hand geben?“

„Wenn er sie fordert.“

Da hatte sich Paul von Trarbach halb aufgerichtet; er war so dicht in ihrer Nähe, daß sie seinen schnellen, heißen Atem fühlen mußte.

„Wenn er es nun tun würde?“

„Wo ist der Drache, wo das Ungeheuer, von dem er sie befreite?“ So versuchte sie auszuweichen; dabei fühlte sie es selbst, daß sie nur ausweichen wollte, empfand aber zugleich, daß es erfolglos sein werde. Ihr schien fast, als hätte sie sich selbst in manchen Augenblicken gerade nach einer solchen Frage gesehnt. Hatte sie nicht in dieser Sehnsucht ihren Namen verschwiegen, um ihn nicht zu erschrecken, um eine

solche Möglichkeit nicht gleich im Entstehen zu ersticken?

„Der ist fort. Nur der Ritter ist noch da. Und der Ritter hat weiter nichts mehr zu geben als sein Herz. Ich habe Sie gesucht, Stunde um Stunde, seit ich Ihnen begegnet war. Und jede Stunde war für mich eine Prüfung. Und Tag um Tag fühlte ich mehr die Gewißheit, daß ich Sie — daß ich Dich liebte. Juliane! Was können noch tausend Worte, die ich auskugelte und wie Perlen zu einer Brunnkette zusammenreichte, mehr sagen? Alles, was ich weiß, alles, was ich zu bekennen habe, ist meine Liebe. Wie groß sie ist und wie reich? Wie eben die Liebe ist, Juliane!“

So nahe war er ihr nun, daß sich sein Arm um ihre Gestalt tastend legte.

Erst hatte sie eine jubelnde Freude empfunden, ein stolzes Siegesgefühl; dann war diesem ein jähes Erschrecken gefolgt. Wie würde das enden? Die unbekanntem Juliane durfte er lieben. Aber die Tochter des Wägereis? Daran würde seine Liebe erstickend müssen, denn nun durfte sie nicht mehr schweigen.

„Nicht zürnen!“ bettelte er. „Ich weiß es, wie unbescheiden mein Verlangen klingen mag. Weil ich liebe, fordere ich, daß ich auch geliebt werde. Aber, das ist nun eben meine Sehnsucht. Darum muß ich betteln. Und ich kann nur sagen, was ich dafür geben kann. Meine Liebe, alle Härlichkeit, für die der Name der Geliebten das schönste aller Märchen ist, die selig ist im Hoffen und lebensmüde, wenn sie verzichten soll. Und alles gibt die Hand der Geliebten. Aber gleichgültig, was sie gibt, Erfüllung oder Vernichtung, der, der sie liebt, kann diese Hand nur küssen, selbst wenn sie ihn zum Sterben schießt. Juliane! Was gibt sie mir, diese Hand?“

Wie in einem Rausche hatte sie gehört. Sie hatte einen Hauch dieser Liebe verspürt, mehr noch, sie empfand es, daß sie selbst auch liebte, und da wurde in ihr das Verlangen laut, diese Liebe für sich zu bewahren, so lange sie konnte.

Er hielt ihre Hand.

Und sie blickte ihn an.

Sie konnte es nicht hindern, daß dabei ein paar Tränen wider Willen auf die Wangen niedertropften.

Sie liebte ihn ja auch; und so wunderbar ist die Liebe, daß sie oft in Tränen glücklich ist. „Juliane!“

Er verstand sie, und es war dabei kein Wort über ihre Lippen gekommen. Er zog sie an sich, und sie widerstrebte nicht, er suchte ihre Lippen,

und auf halbem Wege kamen ihm die ihren entgegen, er küßte sie, und sie schloß die Augen dabei, um den Traum zu fühlen, daß kein Ende für sie mochte.

Nun wußten sie beide, daß sie sich liebten; und sie sprachen nun von dieser Liebe, als wäre sie immer schon gewesen, als hätte alles gar nicht anders sein können.

Als sie dann zur Dampferstation zurückkehrten, da lag über dem See schon ein Dämmerdunkel. Die beiden schmiegteten sich eng aneinander, er seinen Arm leicht um ihren Hals gelegt, sie den ihren um seine Hüfte. So gingen sie den einsamen Weg.

Sie hatten einander dabei gar nichts mehr zu sagen, nur, daß sich bald die Blicke suchten und die Lippen fanden.

Auf der Heimfahrt saßen sie dann nebeneinander; seine Hand hielt die ihre, und so empfanden sie lange ein wunschloses, wortloses Glück. Wenn sie aber etwas sagten, dann war es ein süßes Wort, das schmeichelte, das wie eine zarte Liebkosung war, das nach dem anderen tastete, das wie ein Geheimnis leise von den Lippen nach dem Ohr den Weg suchte.

Und bald ratterte der Zug wieder zwischen den Häusern hin, an vielen erleuchteten Fenstern vorüber.

Als sie die Treppe auf die Straße niederstiegen, saate sie mit leiser Stimme zu ihm:

„So schön war es! Und nun ist der Tag vorbei. Wir werden uns jetzt trennen.“

„Nicht? Darf ich Dich nicht noch ein Stückchen Wegs begleiten?“

„Nein! Zu schön ist das alles. Lassen wir alles wie in einem Märchen, das wir uns selbst erfunden haben. Der Prinz Tausendschön und und Juliane, das Königskind. Ist es nicht wundervoll, sich ein solches Märchen inmitten der Stadtbahn, der Untergrundbahn, der Elektrischen und der Automobile zu erhalten? Deshalb! Uebermorgen treffen sie sich dann wieder an der gleichen Stelle, Prinz und Königskind.“

„Wie Du es befehlst! Ich werde ja doch nur von heute träumen und auf übermorgen hoffen können.“

Er hielt dann sein Versprechen.

Ohne nur einmal umzusehen, wohin sie sich entfernen könnte, war er dann fortgegangen, nachdem sie sich die Hände gedrückt hatten.

Sie wußten ja, daß das Glück am übernächsten Tage wieder in der gleichen strahlenden Schönheit zu ihnen kommen werde.

Aber als Juliane dann allein die Kantstraße entlang ging, fühlte sie doch einen stechenden Schmerz, der sich nun erst meldete.

Wie lange würde das Glück dieser Liebe blühen können? An einem Raubreif würde es ersticken und sterben müssen, dann, wenn er die Wahrheit erfahren sollte, wer seine Königin Juliane sei! Sie selbst liebte ihn, so heiß und stark, daß sie vor keinem Opfer erschreckt wäre,

das dieses Glück hätte festhalten können. Deshalb wollte sie schweigen, so lange sie es vermochte.

Es war ja so schön!

Dann! Ja dann, wenn er erfahren würde, daß sie des Geldverleihers Misch Tochter sei, dann war doch alles zu Ende wie ein Traum, den ein lautes, lärmendes Wort verjagte.

Nur deshalb konnte er bei ihrem Vater gewesen sein, weil er eines von seinen vielen Opfern war. Wie er diesem vielleicht lange schon geflücht hatte, so würde er wohl auch ihr fluchen, wenn er die Wahrheit hörte.

Aber noch waren die Tage der Rosen, des Glückes; noch liebten sie sich.

Sie hatte die Wohnung erreicht.

Als sie in das Wohnzimmer trat, fand sie in Gesellschaft ihres Vaters noch einen Mann von gedrungenen Gestalt vor, mit einem rötlichen Gesicht und rotem, struppigem Haar, die Augen waren klein und sehr beweglich. Die Nase breit und stumpf. Er mochte wohl noch nicht vierzig Jahre alt sein, kleidete sich aber sehr auffallend und elegant.

Raum hatte ihn Juliane Misch gesehen, so zuckten ihre Brauen.

Dieser hätte ihr an diesem Tage nicht mehr begehnen sollen, nicht mehr nach so viel Glück.

Johann Mebel nannte sich dieser Freund ihres Vaters, auf den er den unheilvollsten Einfluß ausübte, mit dem er gemeinsam jene widerlichen Geschäfte ausführte, vor denen Juliane Misch ein Grauen empfand. Seit sich Johann Mebel und Alban Misch beegnet waren, hatte der Reichtum von Alban Misch begonnen.

Die vielen Fältchen um die Augen des Johann Mebel zuckten, als er hastig auf die Eintretende zuing;

„Nun erst kann der Tag oder der Abend für mich ein vollkommener werden, da Sie erscheinen. Ihre Augen alüben so und Ihre Wangen brennen, als hätten Sie heute etwas ganz Besonderes erlebt.“

Er griff nach ihrer Hand und versuchte diese an seine Lippen zu führen.

Aber das sollte er nicht; er sollte diese Hand nicht berühren, die ihr Prinz geküßt.

Und hastig entriß sie ihm die Hand.

„Sie irren sich. Ich habe nur ganz unerträaliche Kopfschmerzen, das ist alles. Ich muß Dich bitten, Papa, auf meine Gesellschaft für diesen Abend Verzicht zu leisten. Wenn es bis morgen nicht besser werden sollte, wirst Du den Arzt rufen lassen müssen.“

Ein tückisches Bauern funkelte in den kleinen Augen von Johann Mebel; Juliane fühlte es, daß er ihr nicht glauben wollte.

Aber was konnte sie das kümmern?

Als sie aus dem Zimmer war, schwieg Johann Mebel und starrte mit zusammenge-

schobenen Brauen nach der Tür, durch die sie fortgegangen war.

Da drängte ihn Alban Misch:

„Weiter! Wie denkst Du Dir das Geschäft?“

„Das Geschäft?“ murrte Johann Mebel.

„Davon können wir ja noch sprechen. Ich denke jetzt an etwas anderes. Juliane wird immer größer. Es wäre bald Zeit, daß Du Dein Versprechen einlösen solltest. Sie scheint mir in das gefährliche Alter zu kommen, in dem sie an irgend eine schöne Larve und an dumme Lebensarten glauben könnte. Du weißt, was Du mir zugesichert hattest.“

„Ja, ja! Noch ist sie zu jung“, suchte Alban Misch auszuweichen.

Und Johann Mebel schwieg; aber er war entschlossen, besser aufzupassen.

Dann sprach er wieder von den Geschäften.

7. Kapitel.

„Sie wissen, daß ich auch das erzwingen könnte.“

„Vielleicht!“

Mehr antwortete Ida von Roswig nicht, die mit dem Rücken an Tische stand und sich mit beiden Händen, zurückweisend auf die Tischplatte, aufstützte. Den Kopf mit dichtem, dunkelbraunem Haar, das in einen Knoten aufgesteckt war, hatte sie in den Nacken zurückgebeugt und dabei beegneten ihre dunklen Augen mit stolzer Ruhe seinem lauernnden Blicke.

Arnulf Sternh lehnte an dem Marmorsims des Kamins.

„Doch! Oder würden Sie ertragen, wenn Ihr Vater gebrandmarkt würde? In meinem Willen liegt es.“

„Das haben Sie mich schon so oft fühlen lassen. Man wird dadurch abgestumpft, unempfindlich, sogar hart.“

„Aber Sie wären meines Schwelagens sicher, wenn ich durch Mutehände an seinen Namen gekesselt wäre. Vielleicht werde ich das noch zur Bedragna meines Stillschwelagens machen.“

„Das können Sie. Diese Offenheit, für die mir der einzalig treffende Ausdruck fehlt, verlangt von mir die gleiche. Es könnte sein, daß Sie dies von mir erzwingen werden. Noch weiß ich es nicht.“

„Sie werden tun, was ich will. Ich weiß zu viel.“

„Und wenn ich es tun werde, wenn Sie mich wirklich zwingen würden, vor dem Altare ein „Ja“ auszusprechen, dann würde mein Herz es lügen, denn ich könnte Sie nur hassen, so hassen wie man den Tod haßt, der die letzte Hoffnung zerstört. Ich würde nicht mehr leben können; denn das einzige Gebet, das dann noch über meine Lippen käme, wäre ein Gebet um Ihren Tod. So würde ich Sie hassen. Das ist meine Offenheit.“

Sie rührte sich dabei nicht, während diese erregten Worte über ihre Lippen sprangen.

Das Gesicht Arnulf Sternhs zeigte ein häßliches Lächeln.

„Sehr freundlich! Ich kann mir also noch überlegen, was ich tun werde. Das hab: Ich ja längst erkannt, daß es einen anderen gibt, den Sie mit mir entgegenkommen empfangen würden.“

Dazu schwieg Ida von Roswig. Wenn sie nach ihrem Willen hätte handeln dürfen, so würde sie ihm die Türe gewiesen haben. So aber zog sie nur die Schultern hoch.

„Glauben Sie, mit diesem Stolz, der für mich ja lächerlich ist, Ihre wahre Meinung hinwegtäuschen zu können?“

„Haben Sie mir sonst noch etwas mitzuteilen?“ fragte sie, ohne auf seine Andeutungen hören zu wollen.

Damit war aber Arnulf Sternh nicht einverstanden; er ging mit sanftamen, etwas über den Teppich hinschlurfenden Schritten gegen den Tisch zu, vor dem Ida von Roswig stand.

„Sie wollen mir also zu verstehen geben, daß Sie mein Fortgehen wünschen?“

„Ach glaube, dies ist nicht schwer zu begreifen.“

„Aber ich will noch nicht. Ich will noch eine Weile plaudern, weil es mir so gefällt. Oder weisen Sie mich zur Türe hinaus?“

„Ach würde Sie mit der Weitsche hinausjagen, wenn —“

Und sie sprach den Satz nicht zu Ende. (Fortsetzung folgt.)

Auf Urlaub.

Skizze von Alfred Brle.

(Nachdruck verboten.)

Wie gewöhnlich machte Fritz vor dem Mittagbrote seine Schularbeiten. Plötzlich trat Frau Sterner, seine Mutter, aufgeregt, mit einem Briefe in der Hand, in das Zimmer.

„Fritz, Papa hat Urlaub bekommen. Uebermorgen ist er hier.“

Der Knabe legte die Feder bei Seite und blickte die Mutter stumm an. Er wollte etwas sagen, aber kein Wort kam über seine Lippen. Frau Sterner zuckte ärgerlich die Achseln.

„Natürlich, Du findest nichts dabei. Du bleibst doch immer derselbe. Wie kann man nur so herzlos sein!“

Sie eilte aus dem Zimmer, und hinter ihr fiel die Thür krachend ins Schloß. Fritz war wieder allein. Er stülzte den Kopf in die Arme und fragte sich bekümmert, ob er wirklich kein Herz habe.

„Mein Vater kommt aus dem Krieg zurück“, wiederholte er halblaut, „übermorgen sehe ich ihn wieder.“

Er verstand sich selbst nicht. Er hätte doch eigentlich überglücklich sein müssen wie sein Schulkamerad Heinz Stelten, dessen Vater vorige Woche Urlaub gehabt hatte, und der vor Freude halb verrückt gewesen war. Und er, er mußte sich sagen, daß das einzige Gefühl, das er empfand, Furcht war.

Er war elf Jahre alt, und so lange er zurückdenken konnte, war ihm sein Vater als die verkörperte mittellose Strenge erschienen. Herr Sterner war ein

